



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

So stirbt ein heiliger Missionar

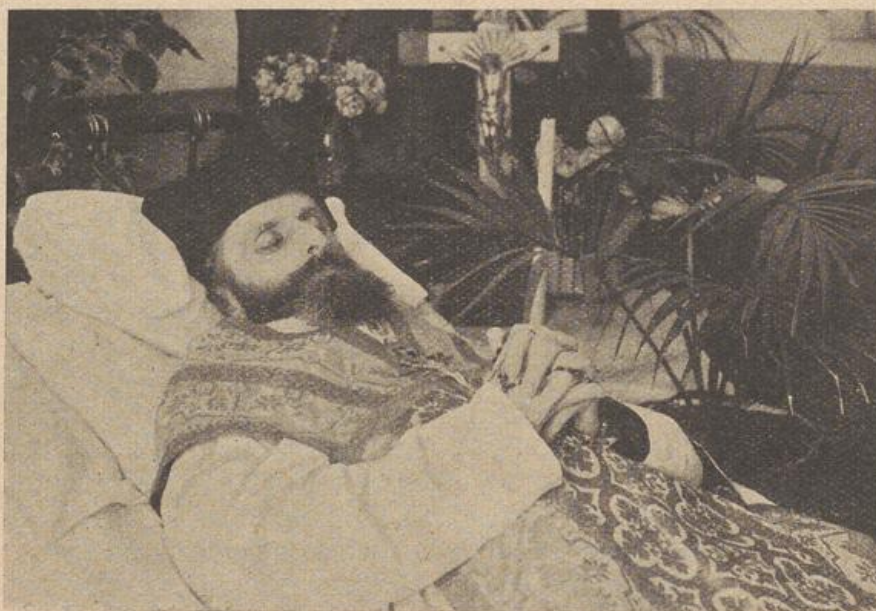
So stirbt ein heiliger Missionar

Der hochw. Herr Pater Karl Kubenzer R. M. M. war in der Mariannahiller Mission tätig. Unsere Schwestern, welche das Glück hatten, mit ihm zu arbeiten, bezeugten in verschiedenen Briefen seinen übergroßen Seeleneifer, seine Selbstvergessenheit und seine kindliche Ergebung in Gottes Willen. Tag und Nacht gönnte er sich keine Ruhe. Seine Hirtenfürsorge erstreckte sich auf Christen und Heiden, auf Kranke und Gesunde, auf Kinder und Erwachsene; überall half er gerne aus. Unter ungeahnten Hindernissen und Schwierigkeiten errichtete er eine große neue Missionskirche. Der göttliche Meister ließ seinen treuen Diener noch den Freudentag der Einweihung der Kirche erleben, eine heimtückische Krankheit warf ihn dann aufs Schmerzenslager. Schwester M. Celine schreibt:

Er bot das Bild heiligen Leidens. Vor ihm lag ein Bildchen des Jesuskindes und sein Kreuz. Wie oft hat er mit einem Blick der Liebe seine Leiden dem göttlichen Kinde aufgeopfert für die Heiligung der Seelen, besonders der Priesterseelen. Er versenkte sich immer mehr ins Schweigen; nicht aus körperlicher Schwäche allein. Er hatte stets das Schweigen geliebt und geübt; es war seine Gewohnheit. Er sagte selbst: „Ich will von der Welt nichts mehr hören.“ Stille Zwiesprache hielt er mit seinem Jesus. Sein Leiden war Lieben. Er freute sich, wenn man still bei ihm betete. Die Höhen der Einsamkeit mit Gott hatte er erreicht. Die Erde lag tief, tief unten, kein Laut störte mehr die heilige Stille. — Viele machten Besuche, seine hochwürdigen Vorgesetzten und Confratres, seine Brüder und die Schwestern, frühere Pfarrkinder und Schützlinge, die ihm alle in dankbarer Liebe zugetan waren. Für alle hatte der liebe Kranke einen freundlichen Blick, und immer wieder raffte er alle Kräfte zusammen, um sie zu segnen. Bat man ihn um das Gebet, so nickte er gewöhnlich und wies mit der Hand nach oben. Niemand verließ ihn ohne Tränen im Auge. Es war sehr ergreifend, jemand so große Leiden mit solcher Geduld, ganz ohne Klage ertragen zu sehen. Wie ein Steuermann, der das Steuer nicht aus der Hand läßt, bis das Schiff geborgen im Hafen liegt, so lag er da, in der Hand das Kreuz und den Blick auf den Heiland gerichtet. Wenn er jemand traurig sah, so flüsterte er immer: „Fest bleiben!“ Einmal sagte einer zu ihm, auf die zwei verschiedenen Darstellungen des Heilandes weisend: „Aber, Vater, es ist ein großer Unterschied zwischen dem Jesulein und dem Gekreuzigten,“ worauf er erwiderte: „Es hat ihm ebensoviel gekostet, ein Kind zu sein, wie sich kreuzigen zu lassen.“

Während der ganzen Krankheit hatte er jeden Freitag mit dem Tode gerungen, der Samstag aber, der Mutter-Gottes-Tag, brachte ihm stets Erleichterung. Darüber hatte man sich schon in Durban gewundert. Trotz seiner großen Schwäche war er doch bis ans Ende imstande, morgens die hl. Gelübde zu erneuern.

Auf seiner Missionsstation Maria-Trost wurde zur Zeit Mission gehalten. An einem Samstag abend, wo dieselbe begann, verschlimmerte sich sein Zustand. Er sagte zur Schwester: „Machen Sie sich auf ein paar schwere Leidenstage gefaßt; jetzt fängt die Mission in Maria-Trost an.“ Von Mitternacht



P. Missionar K. Rubenzer auf dem Totenbett

bis Sonntag abends rang er nach Luft; er opferte alles für die Jünglinge und Jungfrauen auf, die an diesem Tage ihren Standesvortrag erhalten sollten. Montags hörte die Atemnot auf; er litt Unsägliches. Als man sich über seine lebhafteste Anteilnahme an der Mission wunderte, sagte er: „Ja, ich bin doch der Pfarrer von Maria-Trost, ich muß doch für alles Interesse haben.“ Ganz still und friedlich, ohne Todeskampf, ging der heilige Priester in die Ewigkeit hinüber. Das Begräbnis, dem zehn Priester beiwohnten, war so feierlich, so ergreifend, denn alle waren der Überzeugung, daß sie einen „Heiligen“ beerdigten, dessen Seele bereits im Himmel jubelt. Unter seinen Pfarrkindern gab es nur ein Wort: „Ja, der hat den Heiland lieb gehabt, der war heilig!“

Sein Testament für seine schwarzen Pfarrkinder in Maria-Trost lautete: „Ich bin jetzt am Sterben. Ich danke euch sehr.

Ich wunderte mich sehr, daß ihr so fleißig für mich gebetet habt, besonders in den hl. Messen; ich werde euch alles vergelten, wenn ich zu Gott gekommen bin. Ich fürchte mich nicht zu sterben; ich will gerne Jesus sehen. Folget mir nach, indem ihr treu seine Gebote beobachtet. Lebet wohl! Im Himmel werden wir uns wiedersehen. Ich bitte euch um Verzeihung, wenn ich jemand beleidigt habe, wie auch ich euch verzeihe.“

Was - Sie schnupfen Tabak?

So fragte mich unser Doktor im Kriegshospital Kilossa, wo wir im Jahre 1916 mit Schwester Neophita die Kranken und Verwundeten besorgten. Ich sprach gerade mit ihm, als mir sein Boy, den er mir zur Verfügung gestellt hatte, einige Päckchen Schnupftabak brachte, den ich von ihm auf dem Markt kaufen ließ. Als er durchaus nicht nachlassen wollte zu erfahren, für wen denn der Schnupftabak wäre, so blieb mir nichts übrig, als zu bekennen, daß er für meine allerärmsten Kranken sei. „Was,“ sagte er, „ist es nicht genug, daß Sie sich für sie so hingeben, Sie geben sogar noch Ihr Geld für sie aus?“ Dann schüttelte er den Kopf und sagte: „Von jetzt an soll es nicht mehr so sein, sondern ich will Ihnen so viel von meinem Geld geben, als Sie brauchen. Auch werde ich Ihnen alles, was Sie bisher bezahlt haben, ersetzen.“ Dann griff er nach seinem Geldbeutel, nahm 5 Rp. heraus und sagte: „Nehmen Sie das vorläufig und zählen Sie zusammen, was Sie schon ausgegeben haben.“ Ich weigerte mich jedoch, diese 5 Rp. anzunehmen, doch als ich sah, wie sehr ich dadurch den guten alten Herrn kränkte, nahm ich das Geld an. Von jetzt an liebte es unser guter alter Doktor besonders, über religiöse Sachen mit mir zu sprechen, und äußerte oft, daß er fest entschlossen sei, katholisch zu werden, denn eine Religion, die ihre Leute so glücklich macht und ihnen solche Hingebung einflößt, muß die wahre sein. Ich achtete jedoch wenig darauf und hielt das nur für eine momentane Begeisterung. Nicht lange darauf kam der Feind und wir mußten alle auseinander — wir auf unsere Mission Morogoro, und er vorwärts mit der Truppe. Nach längerer Zeit, ich dachte gar nicht mehr an die Bekehrung unseres guten alten Herrn Doktor Wannack, da bekam ich einen Brief aus Daresalam, in dem es unter anderem hieß, daß Dr. Wannack dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Daresalam zu Füßen gefallen sei mit der flehentlichen Bitte und der Bemerkung, daß er nicht eher aufstehen werde, bis er die Versicherung erhalte, in unsere hl. Religion aufgenommen zu werden. Diese Bitte wurde ihm gerne gewährt — der 70jährige Greis wurde getauft und gesirmt. Deo gratias!

Schw. M. Amabilis C. P. S.